



Der „Wahl-Berliner“: Harald Christ

Am Gendarmenmarkt, wo das neue Berlin sein vornehmstes Gesicht zeigt, gibt es Refugien, zu denen dem gewöhnlichen Spaziergänger der Zutritt verwehrt ist. Der „Berlin Capital Club“ gehört zu diesen exklusiven Rückzugsräumen, bereits den Fahrstuhl zu den im „Hilton“ gelegenen Räumen des Clubs darf nur betreten, wer zuvor sein Anliegen in die Sprechanlage richtet. Doch nennt man hier die richtigen Namen, dann öffnen sich Tür und Tor wie von selbst. Oben angekommen, geleiten eine elegante Damen über schwere Teppiche zum gewünschten Gesprächspartner. Nur wenige der bequemen Sessel sind besetzt, der dezente Tonfall der Gespräche vermischt sich mit nicht weniger dezenter Hintergrundmusik. Doch nicht nur eine angenehme Geräuschkulisse versprechen die Räumlichkeiten – es darf auch geraucht werden. Auch deshalb ist Harald Christ regelmäßig hier anzutreffen. ■■■ Ganz hinten, in einer Ecke sitzt er auch heute, den Kopf hinter einer Wirtschaftszeitung versteckt, die Schachtel mit den Light-Zigaretten griffbereit. „Setzen Sie sich“, sagt Harald Christ und macht eine einladende Geste, „bestellen Sie sich etwas“. Er selbst lässt sich eine Kleinigkeit zum Essen bringen, und zur Sicherheit auch gleich eine neue Schachtel Zigaretten. Draußen zieht ein Gewitter vorüber, durch die getönten Fenster sieht man auf Augenhöhe die Kuppel des Deutschen Doms. Dann erzählt Harald Christ über sein Leben, sein „zweites Leben“, wie er es nennt. Das begann, als er vor zehn Jahren, zum Jahreswechsel 2000/2001, nach Berlin kam. Damals war er Direktor bei der Deutschen Bank, zunächst in Frankfurt am Main. Als er gefragt wurde, ob er auch eine Position in Berlin übernehmen würde, habe er das Angebot angenommen. In erster Linie, weil er hier Verantwortung für mehr Mitarbeiter übernehmen konnte – und entgegen der festen Überzeugung, jemals das Rhein-Main-Gebiet zu verlassen. ■■■ Für seine Generation, deren Großeltern und Urgroßeltern den Weltkrieg mitgemacht haben, sagt der 1972 geborene Christ, sei Berlin auch zehn Jahre nach der „Wende“ noch sehr mit Mauer und Kaltem Krieg verbunden gewesen. „Berlin war für mich damals eine Stadt im Osten“, sagt Harald Christ. „Klar hatte West-Berlin zur Bundesrepublik gehört, hatte aber immer den Ruf einer „besetzten Stadt“ gehabt. Das war nach wie vor in den Köpfen.“ Er selbst stammt aus Worms: „Da hatte man keinen Berlin-Bezug, die wenigstens waren jemals dort.“ Doch als ihm die Bank dann das Angebot machte, nach Berlin zu gehen, habe er sich gesagt: „Mensch, das machst Du!“ ■■■ Als Harald Christ in Berlin ankam, befand sich der Bankenskandal auf dem Höhepunkt. Als Banker erlebte er den Skandal hautnah mit. Verwundert

**„Sie gehen raus
und sind
mitten drin.
Das ist Berlin.“**

habe ihn das Ganze damals wenig. Ehe er zur Deutschen Bank gekommen war, hatte er für einen großen Baufinanzierer gearbeitet. Auch ihm waren die Produkte der Bankgesellschaft Berlin angeboten worden. „Ich habe mich immer gefragt, wie man für Immobilienbestände in dieser Größenordnung derart umfangreiche Garantien geben kann?«, erinnert er sich und zündet eine Zigarette an. ■■■ Seit 1986 ist Harald Christ Sozialdemokrat, heute bekleidet er das Amt des Schatzmeisters der Berliner SPD. Deshalb hat es ihn natürlich gefreut, als Klaus Wowereit 2001 zum Regierenden Bürgermeister gewählt wurde. Dennoch findet er auch über dessen Vorgänger Eberhard Diepgen lobende Worte. Den Wechsel zur SPD-geführten Regierung begrüßte Christ jedoch nicht nur als Sozialdemokrat und Vertreter der Wirtschaft. Vor allem Klaus Wowereits Dynamik beeindruckte ihn schon damals. Bewusst habe dieser dann mit seinem „Outing“ auch Christ persönlichen Freiraum verschafft: „Wir sind offen, wir haben keine Denkverbote, wir sind modern und dynamisch“ – das hat der Regierende Bürgermeister der Stadt als Etikette verliehen. Auch deshalb lebt Harald Christ, der ursprünglich vorhatte, nur kurz in Berlin zu verweilen, noch heute hier. ■■■ Ihn erwartete damals eine Stadt, in der die Chance, eine internationale Metropole zu werden, in der Luft lag, eine Stadt, in der viel gebaut wurde, in der sich viele Kulturen mischten. Hier habe sich Arbeit und Leben verbinden lassen, auch wenn es in Berlin nach wie vor das Problem gibt, sagt Christ, dass man als Spitzenmanager in Berlin eher gut leben als gut arbeiten könne. „Nur wenige Konzerne bieten solche Positionen für Berlin an.“ ■■■ Nachdem Harald Christ die Welt der großen Banken verlassen hat, muss er sich darum nicht mehr kümmern und kann seitdem in Berlin unternehmerisch tätig sein – auch wenn er einer für Berlin recht untypischen Beschäftigung nachgeht – denn Harald Christ ist Reeder. Doch sind es keine Ausflugsdampfer auf der Spree, die er sein Eigen nennt, sondern Ozeanriesen. Das zweite Geschäftsfeld seiner Gesellschaft ist das Immobiliengeschäft, vorwiegend gewerbliche Räume sind hier sein Metier. Weltweit agiert Harald Christs Unternehmen, doch in Charlottenburg laufen die Fäden zusammen. „Ich zahle meine Steuern in Berlin“, sagt Christ und sinniert darüber, dass sich beide Geschäftsfelder schön ergänzen, die

**„Ich wurde in die Stadt,
die niemals still steht,
regelrecht hinein
gezogen. Deshalb bin
ich in Berlin hängen
geblieben.“**

Schiffe, die ständig auf den Weltmeeren in Bewegung sind, und die schönen Gebäude mit Charakter, die fest verankert in den Wirtschaftsmetropolen dieser Welt stehen. ■■■ Des Weiteren sitzt er in einer Reihe von Aufsichtsräten und Beiräten von Start-Up-Unternehmen, mitunter auch kostenlos, vermittelt Kontakte und gibt Ratschläge. „Business-Angel“ nennt sich Harald Christ, wenn er davon spricht.

Was fehlt, ist die „Berliner Kindheit“

Die Ankunft in Berlin war nicht leicht. Gleich der erste Winter, den Harald Christ hier erlebte, war einer der kältesten. „Es war monatelang grau, ich dachte, nur noch weg.“ Doch dann kam der Sommer und der war genauso gut, wie der Winter schlimm. Als dann auch der Sommer vorüber war, spürte Christ, dass die Stadt auch politisch und wirtschaftlich an Dynamik gewann, eine regelrechte Aufbruchsstimmung aufkam. „Ich wurde in die Stadt, die niemals still steht, regelrecht hinein gezogen. Deshalb bin ich in Berlin hängen geblieben.“ Heute ist er soweit, dass er seinen Lebensmittelpunkt selbst dann



nicht mehr woanders wissen will, wenn er einmal woanders arbeiten sollte. „Berlin ist zu meinem Lebensmittelpunkt geworden.“ ■■■ Harald Christ geht behutsam mit Zuschreibungen um. Als „Berliner“ etwa möchte er sich nicht bezeichnen. „Ich bin vorsichtig mit solchen Begriffen. Ich bin Wahl-Berliner – und das ist auch gut so“, scherzt er. Das bedeutet für ihn, dass ihm die Berliner Kindheit fehlt, er nie die Zeit hatte, sich stundenlang mit dem Fahrrad oder zu Fuß durch die Stadt zu bewegen und sich diese so zu erschließen. ■■■ Er findet es anmaßend, wenn sich Zugereiste zu schnell als „Berliner“ bezeichnen. „Ich bin es nicht und ich werde es nicht. Ich bin Wahl-Berliner und liebe diese Stadt, fühle mich als Mensch, der in dieser Stadt lebt, bin stolz auf diese Stadt, aber ich werde in meinem Leben kein Berliner mehr, weil ich knapp dreißig Jahre meines Lebens schlicht und ergreifend woanders gelebt habe.“ Berliner ist für Harald Christ nur, wer hier geboren ist, wer hier aufgewachsen ist. Deshalb werde er leider kein Berliner mehr, stellt Christ bedauernd fest. ■■■ Doch er macht deutlich, dass dieser Status auch seine Vorteile gegenüber gebürtigen Berlinern hat: „Ich spüre diese Einengung auf den eigenen Kiez nicht.“ So hat er sich mit den Jahren die Stadt von „Ost nach West und von West nach Ost“ erschlossen. Schon lange braucht er kein Navigationsgerät mehr. Einkaufen am Ku“damm, Essen in Mitte und danach eine Verabredung in Prenzlauer Berg; später ein Abstecher zu Freunden in Friedrichshain und abends dann bei Freunden in Kreuzberg, bei Harald Christ ist ein solcher Tagesablauf keine Seltenheit. Nein, einen bestimmten Stadtteil bevorzuge er dabei nicht. Natürlich gibt es Gegenden, in denen er oft und regelmäßig ist, weil er beruflich dort tätig ist oder dort Freunde hat. „Bei mir ist kein Tag wie der andere.“ ■■■ Das hängt auch damit zusammen, dass jeder Kiez seine Besonderheiten hat und bewahrt. „Jeder Stadtteil steht für etwas – und jeder Stadtteil entwickelt sich auch anders.“ Noch vor fünf Jahren hätte keiner erwartet, sagt Christ, dass bestimmte Bereiche von Neukölln oder Moabit heute ausgesprochen angesagt seien. „Das ist Berlin“, immer wieder führt



er diese Aussage zur Erklärung solcher Phänomene an. Auch Prenzlauer Berg sei vielen jungen Leuten inzwischen zu bürgerlich. Sie ziehen dann lieber nach Friedrichshain. Ein anderes Beispiel, das ihm auch geschäftlich am Herzen liegt, ist der Kurfürstendamm. Als er nach Berlin kam, habe es allerorten geheißsen, dass die Flaniermeile im Sterben liege. Und heute beobachtet er, dass genau diese eine wahre Renaissance erlebe. „Die Preise für Wohnungen in den Seitenstraßen explodieren.“ Auch das ist für Harald Christ ein Beweis dafür, dass Berlin eben doch ein Buch ist, das niemals zu Ende geschrieben wird. ■■■ Wenigstens so ein bisschen schaut Harald Christ dabei immer auch mit dem Auge des im Immobilienbereich Tätigen auf Berlin. Und darüber kommt er schnell ins Schwärmen. Keine andere Metropole der Welt verfügt, so Christ, über derart viele Flächen, die nahe am Zentrum gelegen sind und dennoch viel Grün und Platz für individuelle Entfaltung bieten. In Friedenau oder Britz etwa, kann man in kleinen Einfamilienhäusern und dennoch mitten Berlin leben. Man dürfe, nicht nur die Architektur eines Kiezes betrachten, sondern auch das Ambiente, den Flair, der von einer bestimmten Gegend ausgeht. Das wiederum hat nur bedingt etwas mit Geld und Wohlstand, sondern einfach mit dem Lebensstil der Menschen zu tun. ■■■ In Berlin lasse sich, wie in allen internationalen Metropolen, derzeit der Trend ablesen, in die inneren Bezirke zu ziehen, was damit zusammenhängt, dass dort nicht zuletzt auch für Familien die Lebensqualität besser geworden ist. Außerdem besteht der Trend zu mehr Single-Haushalten: Nicht nur ältere Menschen, bei denen der Lebenspartner verstarb, auch jüngere Menschen, die lieber allein leben, Paare, die getrennte Wohnungen bevorzugen. ■■■ Vor ein paar Tagen hatte er Besuch aus Hamburg. Ganz erstaunt habe dieser die Plattenbauten am Holocaust-Mahnmal zur Kenntnis genommen. Das zeigt, dass in Berlin noch Menschen „mittendrin“ zu akzeptablen Preisen leben können. Das gibt es in anderen Städten schon lang nicht mehr. „Hier gibt es noch Wohnungen für 600 Euro, ganz nah am Penthouse für 12.000 Euro.“ ■■■ Die Stadt hat sich wirtschaftlich gut entwickelt – durch viele Existenzgründungen sind neue Arbeitsplätze entstanden, zudem hat sich die Stadt zu einem Zentrum für Gesundheitswirtschaft entwickelt und eine bemerkenswerte Hochschulkultur. Auch im kulturellen Bereich hat sich die Stadt

„Zu wenige Menschen haben Arbeit und die, die Arbeit haben, verdienen oft zu wenig. Das ist eine große Herausforderung für die nächsten Jahre.“

„Wenn eine Stadt Vorbild für Zuwanderung und Integration sein kann, dann ist es Berlin.“

38

Harald Christ weiß, dass dies nicht von heute auf morgen zu erreichen ist. Zehn bis zwanzig Jahre schätzt er, wird es noch dauern, bis dieses Ziel erreicht sei, zu tief habe die Geschichte die Stadt geprägt und auch geschädigt. Auf den neuen Flughafen im Süden Berlins setzt er dabei große Hoffnung, da die bisherige Situation für Investoren alles andere als einladend war. Doch kann er auch die Sorgen der Anwohner im Süden Berlins gut verstehen, wenn sie befürchten, künftig vor allem unter dem Lärm des neuen Flughafens zu leiden. „Man muss schauen, dass man einen Kompromiss findet, mit dem alle leben können“, sagt der Politiker Harald Christ.

Politik als gesellschaftlicher Auftrag

„Ich mache seit 25 Jahren Politik“, sagt Christ. Er hat dies immer als Auftrag verstanden. Jeder Mensch solle sich in irgendeiner Form gesellschaftlich engagieren. „Einfach nur Steuern zahlen und ansonsten mich nicht am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, war für mich nie ein Thema. Eine Demokratie und eine Gesellschaft funktionieren nur, wenn sich Menschen engagieren. Für Kinder, für Jugendliche oder für Bildung.“ Man könne sich nun natürlich für alles und jeden engagieren, aber es kommt darauf an, seine Ressourcen sinnvoll einzubringen. ■■■ Damit ist Harald Christ bei einem Schlagwort angekommen, das ihn in letzter Zeit stark beschäftigt hat: Deutschlands ungenutzte Ressourcen heißt sein neues Buch. „In den Köpfen unserer Menschen“, erklärt er, „schlummert unglaublich viel unge-

enorm entwickelt, beileibe nicht nur was die großen Opernhäuser und Theater angeht, sondern auch kleinere unabhängige Bühnen entwickeln sich prächtig. ■■■ Und dann kommt Harald Christ auf die Probleme in der Stadt zu sprechen, und zeigt dabei erneut eher sein politisches als sein unternehmerisches Gesicht. Mit einiger Sorge blickt er zum Beispiel auf die Entwicklung der Mietpreise in Berlin. Noch halte sich die Entwicklung in Grenzen, aber das könne sich auch ändern. Was die Stadt aber dennoch dringend braucht, kommt er schnell auf den Punkt, seien trotz allem schlicht mehr Arbeitsplätze: „Zu wenige Menschen haben Arbeit und die, die Arbeit haben, verdienen oft zu wenig. Das ist eine große Herausforderung für die nächsten Jahre.“ Auch

nutztes Potential.“ Da Deutschland kaum Rohstoffressourcen und „zum Glück“ keine billigen Arbeitskräfte habe, müssten diese Ressourcen – ohne Schranken der Herkunft – besser genutzt werden, um eine der führenden Volkswirtschaften der Welt zu bleiben. Der relative Wohlstand Deutschlands sei keine Garantie für die Zukunft, begründet Christ seinen Appell für ein größeres Augenmerk auf die Bildungspolitik. Es gebe bislang zu wenige Abiturienten, zu wenige Ausgaben



für Bildung. In Deutschland liegt man hier nur im Mittelmaß, „auf dem Niveau eines besseren Entwicklungslandes“. „Das rächt sich irgendwann“, ist er sich sicher. Gerade Berlin habe aber alle Voraussetzungen, um diese Ressourcen zu nutzen. „Wir haben hier gute Schulen, engagierte Lehrer, viel Kultur, hervorragende Universitäten und Forschungseinrichtungen mit Weltruf.“ ■■■ Weil Berlin nie mehr ein Finanzstandort mit der Bedeutung wie vor dem Krieg wird, sieht er die Stadt künftig umso mehr als Standort für Innovation, neue Technologien, Forschung und Gesundheitswirtschaft. Auch für Firmen aus den Bereichen erneuerbare Energien und Antriebstechniken, als Metropole für Kreativgewerbe, IT-Innovationen und als Medienstadt sieht er die Zukunft der Stadt. Da er kaum die Möglichkeit sieht, dass große Finanz- und Industriekonzerne ihre Firmensitze nach Berlin verlegen werden, muss die Stadt nach anderen Möglichkeiten suchen: „Was wir schaffen können, ist, Unternehmen zu entwickeln, die irgendwann einmal groß werden. Firmen, die hier klein anfangen und in zehn Jahren große Unternehmen sind.“ ■■■ Ein weiteres Potential Berlins sieht er in dem Umstand, dass es auf der ganzen Welt Menschen gibt, die bereit sind, nach Berlin zu kommen. Damit kommt er auf ein weiteres Thema seines politischen Interesses zu sprechen: „Wir müssen Zuwanderung als Chance und nicht als Gefahr begreifen.“ Langfristig habe Deutschland nur eine Chance, wenn ganz klar eine „Willkommensstruktur“ entwickelt und auf Zuwanderung gesetzt werde. Auch hier sieht er Berlin im Vorteil gegenüber anderen Regionen: „Wenn eine Stadt Vorbild für Zuwanderung und Inte-

gration sein kann, dann ist es Berlin.“ ■■■ „Wir werden diese Menschen brauchen, um unsere Renten von morgen zu bezahlen“, begründet er dies zunächst recht pragmatisch. Wichtiger ist ihm aber ein anderer Punkt: Auch für Zuwanderer und ihre Kinder müssten noch mehr Arbeitsplätze entstehen – „damit auch sie ihre Chance bekommen, ihren Beitrag für die Gesellschaft zu leisten.“ Dies liegt Harald Christ ganz besonders am Herzen, auch weil der Sohn eines Arbeiters selbst einen solchen Weg hinter sich hat. „Aufstieg, Bildung und Chancen für alle“ – der Untertitel seines Buches ist ernst gemeint.

**„Wenn man in einer Stadt
lebt und ein bisschen
Geld hat, dann hat man
auch eine Verantwortung,
sich zu engagieren.“**

40

■■■ Einer breiteren Öffentlichkeit wurde Harald Christ bekannt, als ihn der damalige Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier 2009 fragte, ob er sich in dessen „Schattenkabinett“ als Wirtschaftsminister aufstellen lasse. Er sei damals nicht unbedingt davon ausgegangen, dass er zwangsläufig zum Minister werde, auch wenn dies durchaus hätte passieren können, und er fest gewillt war, diese Herausforderung im Ernstfall auch anzunehmen. Für ihn sei damals jedoch wichtiger gewesen, seine „Inhalte zu transportieren“. Er wollte die Bühne der Politik nutzen, um Themen wie die Situation des Mittelstands, der Forschung oder der Unternehmenskultur, die ihm seit Jahren ein Anliegen sind, zu diskutieren. In einem Bundestagswahlkampf, sagt er, habe

man dazu die nötige Aufmerksamkeit. In absehbarer Zukunft zieht es ihn jedoch nicht in die Politik, auch wenn er eine politische Laufbahn nicht völlig ausschließen mag. ■■■ Was für ihn aber nie in Frage kam, ist „Berufspolitiker“ zu werden. Auf diesem Wege zu Macht, Geltung oder Wohlstand zu gelangen, hält er für die schlechteste aller Motivationen, um sich politisch zu engagieren. „Politik ist kein Selbstzweck“, sagt Harald Christ mit Blick auf viele Politiker in Deutschland, aber auch in Berlin. Er hält wenig von Politikern, die nie etwas anderes als Politik gemacht haben. „Ich kann auch als Nicht-Parlamentarier Politik machen“, ist Christ überzeugt, etwa indem er ein Buch schreibt: „Das ist Politik.“

Vorbild Helmut Schmidt

Dann kommt Harald Christ auf eines seiner Vorbilder zu sprechen. Nicht nur durch die Zigarette in der Hand, verleiht er seiner Bewunderung für Helmut Schmidt Ausdruck, ohne dass er sich anma-

ßen würde, sich mit ihm zu vergleichen, wie er gleich klarstellt: „Was ich an Helmut Schmidt bewundere ist, dass er vor allem nach seiner aktiven Laufbahn immer klar ausgesprochen hat, was er meinte. Manchmal auch ohne Rücksichtnahme auf das, was andere hören wollen. Er hat das gesagt, was er sagen wollte und sagen musste.“ Er selbst hat die Gespräche mit dem Altkanzler unter vier Augen deshalb sehr genossen. Für ihn sei es ein lohnenswertes Ziel, wenn man in einem solch hohen Alter, wie es Schmidt nun erreicht habe, immer noch gehört werde. ■■■ Das entspricht schon eher dem Politikverständnis von Harald Christ. „Wenn man in einer Stadt lebt und ein bisschen Geld hat, dann hat man auch eine Verantwortung, sich zu engagieren.“ Und Geld hat Harald Christ viel verdient, auch wenn er über genaue Zahlen nicht sprechen möchte. „Das weckt nur Begehrlichkeiten.“ Doch es verpflichtet auch. Deshalb engagiert er sich auch sozial, der Kampf gegen AIDS ist ihm beispielsweise ein wichtiges Anliegen. In diesem Zusammenhang möchte er auch seine Tätigkeit als Landesschatzmeister der Berliner SPD verstanden und im Wirtschaftspolitischen Rat der Bundes-SPD wissen. Im Hintergrund mit Rat und Tat zur Verfügung stehen, das macht Harald Christ wo und wann er kann.

Eine Wohnung nur zum Schlafen

Und dann kommt Harald Christ noch einmal auf seine Berliner Mitbürger zu sprechen. Und er nimmt sie sehr in Schutz. Es stimme nicht, dass die Berliner abweisend und mürrisch seien, sagt Harald Christ. Wenn man offen auf die Leute zugehe, dann entstehe auch schnell ein Gespräch – das sei in Berlin nicht anders als überall auf der Welt. Wenn man darauf aus sei, könne man hier jeden Tag ein Dutzend neuer Menschen kennenlernen – vom Studenten bis zum Chef eines Großkonzerns. ■■■ Eigentlich, resümiert Harald Christ sein Berliner Leben, brauche man in Berlin nur eine Wohnung, um zu schlafen

und sich umzuziehen. „Ich komme abends um 23 Uhr und später nach Hause und gehe morgens um 7 aus dem Haus“, sagt er. Dieser Lebensstil hat ihn auch dazu bewogen, inzwischen zur Miete zu wohnen: „Immobilien machen immobil.“ ■■■ Deshalb wohnt er heute in Tempelhof, einem Bezirk, die nicht gerade zu den „Spitzenlagen“ der Stadt zählt. Er wohnt inmitten einer Mischung aus Alteingesessenen und Menschen mit niedrigen Einkommen. Doch er lebt gern und bewusst. „Ich habe den Döner direkt vor der Tür, den Kaffeeladen und den Zahnarzt direkt bei mir im Haus – perfekt! Sie gehen raus und sind mitten drin. Das ist Berlin.“

**„Berlin ist zu
meinem Lebens-
mittelpunkt
geworden.“**